Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 44

Artikel: Eine wahre Geschichte : ein Hund im Souffleurkasten

Autor: Schär, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649497

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine wahre Geschichte: Ein Hund im Souffleurkasten

Von Abolf Schär

Im Männerchor von Blasmerfultigen wird das Winterprogramm besprochen. Wie gewohnt, soll wiederum ein Theaterstüd aufgesührt und dasselbe von vaterländischen und Liebesliedern eingerahmt werden. Über die Liederauswahl gibt es feine Meinungsverschiedenheiten; dem bewährten Dirigenten wird einhellig zugestimmt. Anders aber verhält es sich mit dem Theaterstück. Der Bräsident gibt einleitend bekannt, daß er diesbezüglich vorgearbeitet und bei einigen prominenten Mitgliedern Tertbüchlein habe zirkulieren lassen. Diese fordere er nunmehr auf, sich zum Wort zu melden. Er, der Präsident, habe, was seine Person betresse, bereits Stellung bezogen, er wolle indessen der Preien Diskussion nicht vorgreisen.

Der Schulmeister meldet sich, setzt seine Brille auf und beginnt: "Weine Herren! Angesichts der guten Tradition, deren sich Blasmerfultigen inbezug auf das Theaterwesen von jeher erfreute, aber auch im Hindlick auf den großen Ernst der gegenwärtigen Zeiten, sollten wir auf ein gehaltvolles Stück greisen. Es müßte darin von jenen Problemen die Rede sein, welche uns alle zutiesst beschäftigen. Bon allen Stücken, die mir hier vorgelegen haben, entspricht diesen Forderungen dassenige mit dem Titel "Geld und Geist" weitaus am besten. Es handelt sich um die Dramatisserung eines Gotthelsschen Komans, und es wäre zu wünschen, wenn dieser große Dichter und Deuter des Schweizzertums auch bei uns einmal zu Ehren gezogen würde. Allein schon sein Name bürgt für einen Erfolg."

Als zweiter griff Habegger Samuel ein: Er bekleidete im Militär den Rang eines Feldweibels und fühlte sich auch im Zivilleben gerne für eine ganze Kompanie verantwortlich. Mit weithinschallender Stimme plädierte er für das Stück "Elsi, die seltsame Magd", welches ebenfalls einen Gotthelsstoff behandle und in ergreisender Weise die Landesverteidigung verberrliche. Seiner Meinung nach fämen nur diese zwei Stücke in Betracht. Über die andern wolle er kein Wort verlieren, sie seine lauter Schmarren

Dieser despektierliche Ausdruck brachte sofort verschiedene Anwesende zum Huften. Auf den hintern Bänken flüsterten zwei Bauern halblaut miteinander: Ihnen wäre, so meinten sie, von beiden, Geld und Geist, das Geld lieber und an ihren selksamen Mägden zuhause hätten sie bereits mehr als genug. Ein ansängsiches Gesicher wuchs zum Gelächter aus, als der Text des Geprächs nach vorne weitergegeben wurde. Dem Präsidenten seisete diese Situation gute Dienste. Er war seines Zeichens Wirt und daher froh, aus dem Bereiche Gotthelfs hinaus zu kommen. Er besaß in literarischen Dingen seine eigenen besonderen Maßtäbe.

Man müsse — so legte er nun wichtig dar — auch beim Theaterspielen die realen Berhältnisse nicht aus den Augen verslieren. Dazu gehörten in Blasmerfultigen zunächst die vorhandene Bühne, auf der nicht jedes Stück Plat habe, denn sie messe befanntlich nur vier auf sieben Meter. Ferner weise das Kulissenmaterial nur einen Hintergrund mit Eiger, Mönch und Jungstau im Alpenglühen, die Seitenkulissen einen Wald, ein Bauerndaus sowie eine Bintenwirtschaft auf. Das genügte weder sür "Geld und Geist" noch sür die "Seltsame Magd", und die Kosten müsten die zu erwartenden Einnahmen zum vornherein aufztessen, wollte man diese Stücke würdig zur Darstellung bringen. Nun aber besände sich unter den vorliegenden Wersen eines, was mit den vorhandenen Requisiten in jeder Beziehung überzeinstimme und daher ohne die geringsten Kosten gespielt werden sönnte

Soweit gekommen, fiel ihm jett der Ausdruck "Schmarren" wieder in den Sinn. Das gab ihm Auftrieb zu folgenden Schlußbemerkungen: "Was diesen Schmarren betrifft, so muß

ich ihn in bezug auf das Stück "Die Zigeunerbraut" des ent= schiedensten zurückweisen und mich dagegen verwahren. Ich bin in dieser Sache tein Neuling mehr und bekenne, daß die Bigeunerbraut gerade dasjenige Stück ift, welches uns zu einem durchschlagenden Erfolge führen könnte. Es enthält die von den Vorrednern gerühmten Probleme ebenfalls, wenn auch in abgefürzter Form; darüber hinaus aber entwickelt es eine Fülle pon Handlungen, die jene andern zusammengenommen nicht aufbringen. Und so wie ich die Leute hierzulande kenne, wird schon der Titel fie in Scharen herbeiloden. Es tritt darinnen auch ein hund auf, und was diesen hund betrifft, so darf mit Fug und Recht behauptet werden, daß einzig diese Tatsache schon ein "Novum" darstellt. (Er hatte dieses Wort bei hoben Gästen seiner Wirtschaft einmal aufgeschnappt.) Jedenfalls ist in Blasmerfultigen bis jest noch nie ein hund aufgetreten — auf der Bühne, meine ich!" Mit dieser Bemerfung erstickte er ein anhebendes Gelächter im Reime.

Die Stimmung hatte, — mit Ausnahme natürlich des Schulmeisters und Habegger Samuels — längst zugunsten des Ochsenwirtes umgeschlagen. Er bätte sich rubig jeder sittlichen Entrüstung gegen den "Schmarren" enthalten können: In Blasmerfultigen ist noch selten etwas gegen den Ochsenwirt zustande gekommen. Einzig Rody, dem jeweilen das Amt eines Soufsleurs zusiel, warf ein, ihn bringe der stärste Wann nicht in den Soufsleurkasten, falls man einen Hund auftreten lasse; er habe mit Hunden schon ganz üble Ersabrungen gemacht. Wan suchte ihn mit dem Hinweis auf einen Maulkratten zu trösten und brachte dann das Stück mehrheitlich zur Annahme.

So fam es, daß bald darauf an den Blafatsäulen und -wänden folgendes zu lesen war: Großes Theater in Blasmer-fultigen "Die Zigeunerbraut oder Stürmische Nacht in Ungarn" bei Unwesenheit des Autors. Nach den Abendvorstellungen gemütliche Bereinigung mit Tanz; Kapelle "Das Lächeln am Thunersee".

Als der große Tag gekommen war, strömten die Leute in Scharen dem "Ochsen" zu, und der Wirt wiederholte eins über das andere Wal: "Hab' ich's nicht immer gesagt?"

Die zwei ersten Aufzüge gingen bei mäßigem Beifall vorüber. Alles war gespannt auf den Höhepunkt im dritten Akt. Die Sache mit dem Hund hatte sich herumgesprochen.

Endlich nahte der große Moment. Koby hieb mit einem Beil auf das Träm und verschwand im Souffleurkasten. Der Borhang hob sich. Nacht auf der Bühne; Zigeuner liegen herum; im Bordergrund der Häuptling schlafend; neben ihm die gefesselte Zigeunerbraut. Es rauscht in den Kronen; Donner grollt und Blize zucken. Wan weiß, es naht sich die Bolizei mit dem Hund zur Besreiung der entsührten Braut. — Ergreisend!

Blöglich hörte man hinter den Kulissen flüstern: "Du, wo ist der Maustratten? — Donnerwetter, der Maustratten! ich muß auftreten." Und Antwort schasst's: "Weiß der Teusel, wo der Maustratten ist; ich sinde ihn nirgends. Mußt halt ohne ihn ..."

Und siehe, der Landjäger erscheint mit dem ungesicherten Hund an der Leine. Im gleichen Augenblick Blit und Donnerschlag; der Hund erschrickt und bellt; das Publikum lacht; das Bellen verdoppelt sich; der Landjäger sucht zu beschwichtigen, und als ihm dies nicht gelingt, versett er dem Tier eins auf die Schnauze. Das hatte gerade noch gesehlt! Der Hund rast, und weil Kobn sein Stickwort — um die Handlung in Gang zu sehen — immer eifriger aus dem Kasten heraus zischt, glaubt sich der Hund gehetzt und wendet seine Stimme dem Souffleur zu,

der eine heftig abwehrende Gebärde gegen ihn hin macht. Das war genug! Der Hund stürzt sich kurzerhand in den Kasten, worauf Koby mitsamt diesem in die Höhe schnellt, das Gleichgewicht versiert und hintüber in den Zuschauerraum hinunterfällt

Licht, Licht! — möggt jett die Menge, flatscht wie wütend Beifall, in der Meinung, das alles hätte zum Stück gehört. Man hörte sagen: So etwas Großartiges habe man doch noch nie gesehen und erlebt. Wo auch der Autor sei? — der müsse auf die Rihne.

Unders der Souffleur. — Dieser fluchte in allen Zeichen und drohte den Verfasser und den Vorstand vor den Richter zu

nehmen. Beide solle mitsamt dem Hund der Teufel holen. Und verließ wie ein abziehendes Gewitter den Saal.

Der Schulmeister und Habegger sahen einander vielsagend an. Habegger meinte, diese "Novität" habe wirklich eingeschlagen, aber anders, als man gehofft hatte. Vielleicht aber seien die Blasmersultiger jetzt ein für alle male geheilt. Der Schulmeister dagegen sagte: "Ich fürchte sehr, daß ihnen der Hund tieser sitzt, als du meinst."

Der Berfasser war nicht auf die Bühne zu bringen. Er heschloß still bei sich, im Falle einer zweiten Auflage des Stückes, an der betreffenden Stelle in Klammern die Bemerkung anzubringen: "Der Hund kann auch weggelassen werden."

Die Geißweidbäuerin und ihre Tochter

von Martha Schwendener-Egli

Die Geißweidbäuerin — im Dorf nur die Dorathee genannt — gräbt auf dem Losacker die Kartoffeln. Die Ernte ergibt gut. Bei jedem Hackenschlag kollern die rundlichen Knollen hervor, und schnell füllt sich jeweils der Korb. Der herbe Bodengeruch steigt in die Luft. Die feuchte Erde klebt an den Fingern der Dorathee. Herbstimd streicht um das rotbackige Gesicht der Berglerin, spielt mit den braunen, krausen Haaren, die sich lustig unter ihrem Kopftuch hervorringeln.

Dorathee legt das Grabwertzeug zur Seite, greift nach einem Sac und leert den vollen Kord. Wieder gräbt sie — und wieder leert sie die Früchte des Bodens in den Sack. Als auch der Sac voll ist, da framt die Dorathee einen Bindsaden aus der Schürzentasche, verschnürt und mit einem Ruck hebt sie ihn auf. Doch sogleich läßt sie ihn wieder fallen. Ein Wehlaut — unterdrückt — fommt über ihre Lippen. Mit beiden Händen langt sie nach dem Kreuz. Sie horcht in sich hinein, stöhnt wieder, und geht dann langsam heimzu.

Gleich darauf hängt die Dorathee ein Bettuch vor das Kammerfenster. So hat sie es mit der Hebammengret abgemacht bei Tag ein Bettuch, des Nachts eine brennende Laterne — das sei das Zeichen.

Das erhitzte Gesicht der Hebammengret zeugt davon, daß sie sich beeilt hat, in die Geißweid hinaufzukommen. Aber als sie die steile Plattentreppe erklimmt und in den Hausflur tritt, tönt ihr schon ein Kinderschreien entgegen. "Eh, eh", macht die Gret und hastet nach der Kammer.

Lags darauf fam eine Berglerin und beforgte — um Gottslohn — den Geißweidhaushalt, wäscht und schaut zu Wutter und Kind. Im Dorf heißt es, daß die Dorathee ein Mädchen bekommen habe, und dem Säumer gibt man den Bericht für den Bater, den Hannes, mit, der oben in den Bergen am Holzen ist. — "Ein Mädchen, so —", macht der, als er's vernimmt. "Berichte, daß ich am Samstag hinunterkomme."

Die Geburt — ein Ereignis? Nein. Niemand macht da ein großes Wesen daraus, und knapp zwei Wochen später gräbt die Geißweidbäuerin die letzten Kartoffeln. Daheim schreit sicher das Kind. Sie hört es nicht, aber sie fühlt es. Doch sie kan jetzt nicht schon wieder nach Hause; es ist Zeit mit den Kartoffeln, sonst schneit es noch hinein.

• . •

Nicht ganz ein Jahr später. Die Dorathee mäht "auf den Blatten" das Heugras. Hie und da schaut sie nach dem Kind, das drüben auf einer Heublache im Schatten einer Esche liegt. Das Mädchen schläft — die Mutter ist dessen froh. So fann sie ruhig weiter schaffen.

Wie heiß der Tag ist! Sonnenglast liegt über den Hängen, Feuchtigkeit steigt aus dem Boden, dem frischgemähten Gras. Die Schwüse benimmt den Atem, treibt den Schweiß aus den Boren. Aber Droathee werkt stetig weiter. Man ist sich das am Berg gewohnt. Heiß brennt im Sommer die Sonne gegen die Halden, stürmisch kommt der Herbst, eisig der Winter, und brausend segt im Frühjahr der Föhn den Schnee wieder ab den Matten. Das ist so der Zeit Lauf. Immer kommt eins nach dem andern, so ziemlich zu seiner Zeit. Und so wie es jeht ist, ist schon das richtige Heuwetter.

Dorathee hat die Art, wie sie alle einsamen Bergler haben: sie werft, ohne viel zu finnen. Was soll man auch immer durch den Kopf gehen lassen? Von der Arbeit — ja. Auch von den Sorgen. Aber immer mag man auch nicht daran denken. Da kommt man mit der Zeit dazu, das Denken einsach auszuschalten. Die Füße stapsen ja von selber die Hänge auf und ab. Die Hände kennen längst ihr Werk. So schafft die Dorathee.

Doch plötzlich schreckt sie auf, schaut sich um. Wie ein Wild, das Gesahr wittert, ist es. Ein klemmendes Gesühl hat sie in der Brust. Nichts hört sie, nichts sieht sie. Aber es ist etwas in der Nähe. Irgend etwas. — Das Kind! Dorathee steckt die Spitze des Sensenblattes in den Boden, eilt über die Platten hinunter, reißt das schlasende Kind in die Höhe.

Das kleine Mädchen wacht kaum auf. Die Dorathee aber bleibt wie versteinert stehen. Sie fühlt, wie sich ihre Haare sträuben, spürt die Haut sich fröstelnd zusammenziehen. Auf der Heublache liegt der gerollte Körper einer Schlange. Um warmen Leib des Kindes hat sie sich angeschmiegt. Nun hebt sie den Kopf, züngelt und kreucht in das nahe Gebüsch.

"Wie konnte ich das bloß ahnen?" staunt Dorathee. Sie hat es in sich gespürt, einsach gespürt, die Gesahr, die ihrem Kinde drohte.

Noch zittern ihre Hände, als sie die Blache an zwei Liste knüpft und das Kind in die Hängewiege legt. "Wie konnte ich das bloß ahnen?"

* *

Seither tickt zwanzig Jahre lang die Uhr in der getäferten Stube der Geißweid. Die lustigen, braunen Haarringel der Dorathee fangen weiß zu schimmern an. Im Gesicht sind Runenzeichen der Zeit. Das Leben einer Bergbäuerin ist ja meist gleichmäßig hart, eintönig. Aber es gibt doch unter jedem Dach